

Vorsicht Satire!



Hanspeter Gsell
Reiseschriftsteller,
Satiriker, Taucher und
Inselssammler. Bei
den in der taucher
revue publizierten
Geschichten (Vorsicht
Satire!) handelt es
sich um Vorabdrucke
aus seinem neusten
Buch. Dieses wird
voraussichtlich ab
Frühjahr 2017
erhältlich sein.
Selbstverständlich
ist der Titel noch
ungemein geheim.
Wir werden Sie an
dieser Stelle auf dem
Laufenden halten.

Breits erschienen
sind:

**Hühnerbrust und
Federkiel – Seiten-
hiebe auf die Gast-
freundschaft**
ISBN 978-3-8334-
6351-8

**Ikefang und Gut-
genug – Südsee-
Geschichten**
ISBN 978-3-8391-
0777-5

**Ein bisschen scharf
muss sein – Seiten-
hiebe auf die Gast-
freundschaft (2)**
ISBN 978-3-8482-
2851-5

Auf zum Walfang!

2. Teil

Nachdem wir wegelaugernden Taxifahrern, einem Regiment Kakerlaken, einer besoffenen Hotelmanagerin sowie einer Horde zgedröhnter Blechtrommler entkommen sind, sind wir endlich in unserem Hotel auf der Insel Bequia angekommen.

■ Text von Hanspeter Gsell, Zeichnung von Walter Schmid

Die Aussicht auf das karibische Meer ist unglaublich schön! Ich kann es nicht unterlassen, dies dem herbegeeilten Manager zu sagen. «What a beautiful view!», rief ich ihm zu. «Scheiss drauf!», meinte Gerd aus Stuttgart. «Nach zwei Wochen hast du genug von deiner beautiful view! Ich hingegen habe einen Vertrag bis Ende Jahr!«

Selbstverständlich dachte ich nicht im Traum daran, mir meinen Urlaub von einem bescheuerten schwäbischen Hoteldirektor vermiesen zu lassen und ging mal eben auf Walfang. Wale sind geschützt. Ausser in Japan, Norwegen und einigen andern barbarischen Ländern. Sowie auf der Insel Bequia in der südlichen Karibik. Wale sind niedlich. Wenn sie so aus dem Meer springen, mit ihren Extremitäten aus dem Wasser winken und sich dann vollgeil wieder zurückfallen lassen. Wale kann man gucken gehen. So wie Knut den Eisbären oder Fanny das Elefäntchen. Auch auf Bequia kann man Wale besichtigen.

Als die wenigen Hotelgäste des Bequia Beach Clubs zum Frühstück eintrafen, stellten sie fest, dass irgendetwas nicht stimmte. Weder wurden sie von einer immer etwas übermüdeten Shary begrüsst, noch war sonst eine Menschenseele zu sehen. Hilflos, wie es nur Touristen sein können, standen die Hotelgäste in der Gegend herum und überlegten sich bereits, wie sie die Klage gegen das Reisebüro formulieren sollten.

Doch bevor sie ihre Bleistifte zücken konnten, kam Shary, die gute Seele des Hauses, im wallenden Pareo angerannt, lüftete kurz denselben und anschliessend das Geheimnis: Die Inselbevölkerung war auf Walfang! Denn Wale sind hier nicht niedlich, heissen schon gar nicht Knut oder Mobi, sondern gehören zur Diät. So ein ausgewachsener Wal kann die Menschen auf der Insel locker drei Monate ernähren.

Bouillabaisse à la Mc Goberty

Nachdem man in der Früh' einen Wal vor der Küste entdeckt hatte, wollte natürlich niemand das Vieh als Touristenattraktion verschleudern: Man alarmierte sofort den Gouverneur. Dieser beauftragte umgehend den Jagdaufseher, die nasse Hatz zu organisieren. Späher wurden auf die nahen Hügel ausgesandt, um von dort Ausschau zu halten. Jeder bekam ein Stück eines alten Spiegels und den Auftrag, gut zu spähen und etwelche Sichtigungen mittels geheimer Blinksignale an den Jagdaufseher weiterzuleiten. Unter Anwendung eines Triangulationsverfahrens wurde der Standort des schwimmenden Bratens ermittelt und das Jagdboot auf den Einsatz vorbereitet.

Einmal mehr war es die Kirche, die ihren Einsatz verschlief. Denn die Walfänger durften auf keinen Fall in See stechen, bevor die Boote nicht vom diensthabenden Walpfarrer den kirchlichen Segen erhalten hatten. Wer hatte an diesem Tag Dienst? Ich werde keine Namen nennen: Man fand den Chef-Öler in den Armen einer Schönen und schleifte ihn etwas unsanft zum Strand. Dank einer schnellen Ölung gelang es den Ruderern gerade noch im letzten Moment, die Fähre des Wals aufzunehmen.

Das Ruderjagdboot war besetzt mit einem Dutzend strammer Jungs, einem Beobachter und dem beamteten Walfänger John Mc Goberty. Denn es war nicht jedem gegeben und erlaubt, den Wal zu harpunieren. Auf Bequia werden die Wale nicht mit Kanonen geschossen, explodierende Harpunen sind nicht erlaubt, das Dynamit lässt man zu Hause. Und auch die 250-PS-Motoren kommen nicht zum Einsatz. Muskelarbeit ist angesagt, die Jagd hat noch einen Hauch von Ritterlichkeit.

Und so ruderten die Jungs stundenlang durch das aufgewühlte Meer und verfolgten den nichtsahnenden Wal. Kurz vor Sonnenuntergang aber schien die Gelegenheit günstig zu sein. Das Boot hatte sich dem Vieh so weit genähert, dass John seine Harpune zum Wurf ansetzen konnte. Und er traf! Was nun folgte, war ein Husarenritt par excellence! Denn Wale mögen es nicht, wenn man ihnen zu nahe tritt. Sie preschen los wie schwimmende Dampfwalzen, tauchen ab und treten mächtig in die Pedale.

Die Harpune im Hintern, daran befestigt das von John selbst gedrehte, rein biologische Kokosfaserseil, ergriff der Wal die Flucht. Dabei zog er das Boot wild durch die Lagune, man raste durch die aufgewühlte See und war froh, dass das Seil lang genug war.



Copyright:
www.ws-press.ch

Nach einer Weile wird der grösste Wal schlaff. Und als er wieder einmal zum Luftschnappen auftaucht, sprang ihm John direkt aus dem Kanu auf den Kopf. Behände nahm er Nadel und Faden aus dem mitgeführten Beutel und nähte dem verblüfften Wal den Mund zu.

Nicht dass John Mc Goberty Angst vor einer unangebrachten Antwort des Wals gehabt hätte. Mit offenem Maul jedoch würde dieser zu viel Wasser schlucken und sich direkt in Neptuns Gärten zur ewigen Ruhe legen.

Nun konnte man den schwimmenden Braten direkt unter das Boot binden und ruderte ihn, nicht ohne den entsprechenden Schlachtgesang intoniert zu haben, ans Ufer. Die Helden der Jagd wurden von der gesamten Inselbevölkerung jubelnd begrüsst, der Kirchenchor setzte zu Lobgesängen an, und ein Vertreter der Kirche versprühte etwas von seinem geweihten Wasser aus einer alten Evian-Flasche.

Bevor sich eine der tropisch vor sich hindösenden Fliegen entschliessen konnte, sich mal kurz am Braten zu laben, wurde dieser einigermassen kunstgerecht in handliche Stücke zerlegt und ehrlich und redlich an die Anwesenden verteilt.

L'aile ou la cuisse?

Ich aber ging Haie gucken. Seit Monaten hatte ich mich mental auf die erste Begegnung mit den schwimmenden Kiefern vorbereitet. Unzählige Bücher hatte ich gelesen und Dutzende von Internetseiten konsultiert: «Du darfst nicht wie ein Fischköder erscheinen. Vermeide das Tragen von glitzerndem Schmuck unter Wasser.» Dann werde ich wohl mein Diadem zuhause lassen. «Trödle nicht herum und schwimme direkt zum Grund.» Ob das auch gilt, wenn die erste Bodenberührung erst bei 750 Metern zu erwarten ist? «Nähert sich dir ein Hai und du hast eine Beute dabei, überlass sie ihm und verharre regungslos.» Welche Beute ist hier wohl gemeint? Eher ein Bein oder ein Arm?

«Gummibekleidete Taucher, aus deren Kopf Blasen kommen, stehen nicht auf dem Speiseplan von Haien.» Danke für den Hinweis. Aber unter einem gummibekleideten Menschen stelle ich mir eigentlich etwas anderes vor. Ich hoffe übrigens auch nicht, dass irgendwelche Blasen aus meinem Kopf blubbern werden. «Wirst du unter Wasser verwundet, beende sofort deinen Tauchgang und suche einen Arzt auf.» Ich stelle mir vor, wie ich meinen linken Arm in die rechte Hand nehme und nach einem Taxi rufe...

Mit meinem professionellen Begleiter lag ich inmitten einer öden Unterwasserwelt voller Steinkorallen – irgendwie erinnerte mich die Szenerie an den Tierpark Goldau. Ich fand diese Überlegungen jedoch äusserst seltsam und machte mir Gedanken über eine mögliche Stickstoffvergiftung. Oh Gott! Ich wäre wohl der erste Taucher weltweit, der bereits in einer Wassertiefe von 7 Metern einen Tiefenrausch erleidet!

Als die Gruppe von Riffhaien in hohem Tempo an mir vorbeigerast war ohne mich auch nur mit einer (starren) Wimper zur Kenntnis zu nehmen, war ich nicht nur enttäuscht, sondern ziemlich sauer. Nichts als eine Bande unhöflicher, aufgeblasener Fische mit vielen Zähnen im Gesicht! Viele Menschen halten ja Haie für dumme Fressmaschinen, die alles angreifen, was sich in ihrer Nähe befindet. Stimmt nicht. Nicht alles. Gegen einen Walfischkadaver hat ein Gummitaucher keine Chance!

Etwas später. Auch die Gäste des Bequia Beach Clubs konnten ihren Wal gucken. Sharys Leibkoch hatte das Vorderviertel in mundgerechte Portionen geschnitten und in einem mit Muskatnuss abgeschmeckten Tran-Süppchen gekocht. Es hat nicht allen geschmeckt.